

„Ich bekenne ...“

Medienformate des Versagens und Verzeihens

Im Herbst 2006 haben an jedem Werktag sieben TV-Sender zusammen etwa zehn Stunden für Talkshows vorgesehen. Was sie ihren Zuschauern dabei anbieten, sind jedoch nicht der Austausch von Ansichten und Argumenten oder Diskussionen und Debatten. Sie sollen am Fernseher vielmehr Geständnisse und Bekenntnisse erleben können. **Hans-Joachim Höhn**

Die Palette der Themen deckt alles ab, was auch ein klassischer Beichtspiegel auflistet: Generationenkonflikte, Vermögensdelikte, prekäre Sexualtechniken, Süchte und Laster. Hier kann öffentlich Sündiges bekannt und ohne große Bußleistung Vergebung erlangt werden. Die Frage ist jedoch, ob diese Analogien ausreichen, um eine säkulare Variante des Bußsakramentes auszumachen. Sind die Prozesse der fremdgesteuerten oder selbstbestimmten Entblößung („outing“ bzw. „coming out“) vor einem Millionenpublikum wirklich vergleichbar mit dem religiösen Vollzug des Beueus und Bekennens? Wird hier der Trend demontiert, die Schattenseiten der eigenen Persönlichkeit zu verbergen? Manifestiert sich hier der Kontrast zu den verbreiteten Strategien, sich niemals eine Blöße zu geben, keine Schwäche zu offenbaren und die Schuld für eigenes Versagen stets bei anderen zu suchen? Oder sind die Talkshows nichts anderes als Ausdruck einer erbarmungslosen Bezeichnung- und Entlarvungsmentalität, die ständig auf der Suche nach Skandalen ist und nicht nachlässt, bis sie die mutmaßlichen Urheber an den medialen Pranger stellen kann?

ENTGRENZUNGEN DES PRIVATEN

Wer hinter die Kulissen der Talkshows geblickt hat, sieht in diesem TV-Format keineswegs das „revival“ eines ehemals kirchlichen Rituals. Die Geständigen sind keine reuigen Pönitenten, sondern „Kandidaten“ für einen Medienauftritt. Ihr Gegenüber ist kein Beichtvater mit Absolutionsvollmacht, sondern ein Moderator mit dem Auftrag, die Zuschauerquote zu steigern. Hier wird zwar Intimes preisgegeben – jedoch nicht in einer Sphäre der Diskretion, sondern in einem Studio mit angeschlossenem Massenpublikum. Die Talkgäste bezahlen ihren Fernsehauftritt darum auch mit einem dramatischen Einbruch in ihre Privatsphäre. Dabei macht es keinen Unterschied, ob Banales oder Tragisches zur Sprache kommt. Zwischen Tragik und Komik bewegen sich manche Bekenntnisse, wenn etwa nach 30-jähriger Ehe „er“ damit heraus-

Hans-Joachim Höhn

geb. 1957, Professor für Systematische Theologie und Mitglied im Zentrum für Moderneforschung (ZfMod) an der Universität zu Köln.

rückt, dass er seinen Fussballclub mehr liebt als „sie“. An die Grenze ihrer psychischen Belastbarkeit lassen sich zwei Männer führen, die vor

*Das moralisch begründete Tabuisieren
öffentlicher Darstellung des Intimen
wird enttabuisiert.*

laufender Kamera auf die Bekanntgabe eines Vaterschaftstests warten. Sucht man nach einer Antwort auf die Frage, warum etliche Zeitgenossen zu solchen Auftritten bereit sind, so verweisen die gängigsten Erklärungen meist auf Geltungssucht oder Exhibitionismus. Diese Vermutung haben vor allem die „trash-shows“ aufgenommen lassen, die es ausnahmslos auf inszenierte Tabu-Brüche abgesehen haben und sich dabei vorzugsweise der Präsentation sexueller Grenzverletzungen bedienen.

RITUALE UNBEGRENZTEN VERSTEHENS

Ehe man daran geht, an den Talkshows den moralischen Pegelstand einer Gesellschaft abzulesen zu wollen und ihnen inszenierte Schamlosigkeit vorzuwerfen, sollte man den Blick darauf richten, dass hier eine neue Zuordnung von Individual- und Sozialmoral vorgenommen wird. Hier ereignet sich nichts Geringeres als die Einziehung einer Grenze, die für Jahrhunderte zwischen dem „Privaten“ und dem „Öffentlichen“ bestand. Sie galten lange Zeit als zwei Sphären mit unterschiedlichen Verhaltenserwartungen. Was in der einen erlaubt war, galt in der anderen als „unschicklich“. In der Privatsphäre hatte die Darstellung von Gefühlen ih-

ren legitimen Platz, in der Öffentlichkeit jedoch nicht. Um das Private, das Intime, das Persönliche errichtete man einen Zaun, um der Neugier der anderen zu entgehen bzw. um sich in der Öffentlichkeit nicht von den eigenen Gefühlen überwältigen und dadurch bloßstellen zu lassen. Eben diese Zäune werden in den Talkshows ab-

gebaut. Was bisher eingezäunt war, wird entgrenzt. Das moralisch begründete Tabuisieren öffentlicher Darstellung des Intimen wird enttabuisiert.

Natürlich wagen sich die Talkshowmacher auch gerne an (vermeintliche) moralische Skandalthemen heran. Doch in den seltensten Fällen geht es ihnen primär um die Untergrabung der gültigen öffentlichen Moral. In den Vordergrund wird eher ein sozialtherapeutisches Motiv gerückt. Es ist gerichtet auf das Ziel, „noch im scheinbar absonderlichsten Außenseiter den Menschen wie du und ich freizulegen. Fetischisten [...] werden mit dem gleichen respektvollen Ernst behandelt wie UFO-Gläubige und Wunderheiler. Ihr abweichendes Verhalten ebnet sich, erst einmal in den Strudel des Darüber-Redens gezogen, auf einem gemeinsamen Punkt ein: Alles geht, jedes Verhalten ist zulässig, solange es nur der Allgemeinheit offenbart und sein guter Sinn in einer für alle einleuchtenden Weise vermittelt wird. Solange man seine Rechenschaftspflicht gegenüber der Gemeinschaft erfüllt, bleibt es jedermanns und jederfrau Privatsache, welchen Lebensstil sie bevorzugen. Zur Privatsache erklärt wird also paradoxerweise nur, was von der Öffentlichkeit eingehend durchleuchtet und für unbedenklich erklärt werden kann. Wer diese Rechenschafts-

pflicht verweigert und sein Schweigen mit dem Recht auf die eigene Privatsphäre begründet, macht sich automatisch verdächtig, etwas für die Öffentlichkeit Schädliches zu treiben. Das verschwiegene Private wird so zur ultimativen Provokation für die Öffentlichkeit, zum letzten und eigentlichen öffentlichen Problem“ (*Herzinger*, 674f.).

Die Moral der Talkshows verlangt von den Mitwirkenden keine Unterordnung unter einen festgelegten Verhaltenskodex mehr. Sie lässt prinzipiell jeden Lebensstil zu, unterwirft ihn jedoch dem Test der Sozialverträglichkeit. Wer nachweisen kann, „dass sich hinter seinen Neigungen keine gemeinschaftsstörenden Energien verbergen, erhält dafür von der Gemeinschaft das Zertifikat der Sozialverträglichkeit und wird wohlwollend toleriert“ (*ebd.*, 675). Verdächtig macht sich dagegen, wer etwas verschweigen will. Wer sich jedoch der Öffentlichkeit stellt und Intimes preisgibt, wirkt mit im großen Ritual des Einanderverstehens, in dem alle Beteiligten sich als Glieder einer medial gestifteten Gemeinde verstehen können, die jeden so nimmt, wie er oder sie nun einmal ist. Eben dies scheint auch die größte Gnade zu sein, die heute gesellschaftlich vergeben werden kann.

UMGANG MIT DEM UNVERZEIHLICHEN

Ein wirkliches Buß- oder Umkehrritual, wie es das christliche Beichtsakrament darstellt, kann eine Talkshow jedoch nicht vollziehen. Sie ist noch nicht einmal dessen säkularisierte Schwundstufe. Denn sie kann in keiner Weise auf jene Grunderfahrung bezogen werden, um deren Bewältigung es im Bußsakrament geht (vgl. *Höhn*, 103–113). Diese Grunderfahrung

besteht in der Konfrontation eines Menschen mit einer Tat, durch die er in einen Zwiespalt mit sich selbst und seiner Lebenswelt geraten ist, den weder er noch andere überwinden können. Etwas getan zu haben, was sich nicht wiedergutmachen läßt, führt den Menschen in einen solchen Zwiespalt. Es geht hierbei nicht nur um die Unterbrechung eines bisher störungsfreien Lebenslaufes: „Wie konnte mir so etwas passieren?“ Es geht auch nicht bloß um die Irritation eines vormaligen Einklangs mit der Wirklichkeit: „Was ist das für eine Welt, in der so etwas passieren kann?“ Vielmehr bricht ein Missverhältnis im Selbst- und Weltverhältnis des Menschen auf: „Wer bin ich, dass ich so etwas tun konnte?“ Wer etwas getan hat, für das es keine Genugtuung, keine Wiedergutmachung und kein Verzeihen von seiten des Opfers gibt, muss sich eingestehen, zur Herstellung eines ungeteilten Lebenszusammenhangs selbst nicht in der Lage zu sein. Sie kann ihm auch nicht durch die Exkulpation von seiten der Gesellschaft gewährt werden. Denn welches Mandat soll sie dazu haben? Die resignative Selbstidentifikation von Täter und (Un)Tat „Ich bin nun einmal so“, die letztlich auf eine Leugnung von Freiheit und Verantwortung hinausläuft, wird im Bußsakrament dementiert im Akt der Vergebung: „Nein, so (einer) bist du nicht! Von Gott her bist du anders gewollt und kannst du anders sein.“ Der Reuige wird angenommen – es bleibt aber bei der Unannehmbarkeit seiner Tat und Schuld. Hier wird nicht einfach eine Amnestie geübt, die einhergeht mit einer Amnesie hinsichtlich der Opfer. Hier heißt es nicht beschwichtigend: „Komm, lass gut sein!“ Dies wäre eine Lüge. Das Unheil besteht ja gerade darin, dass sich nichts mehr „nachbessern“ läßt. Der ehrliche Anfang und Ernst aller Versöh-

nung liegt im Wissen um das Ausmaß der Schuld sowie der gleichzeitigen Zusage, dem Gescheiterten eine gemeinsame Zukunft offenzuhalten und ihn bereits jetzt als den zu betrachten, der er von Gott her sein kann. In dieser Weise den Zwiespalt menschlichen Daseins wahrzunehmen, ist etwas anderes und Anspruchsvolleres als die mediale Variante unbegrenzten Verstehens. Es mag sein, dass um dieses Anspruches wegen seine Bedeutung schwer zu vermitteln ist.

VOM TALK ZUR GERICHTSSHOW

Eine Alternative zum Beichtstuhl scheinen TV-Formate zu sein, die ein Forum der sanktionsfreien Selbstenthüllung bieten und zur aktiven Krisenbewältigung die Nähe zu Psychologie und Lebensberatung suchen (z.B. „Zwei bei Kallwass“, SAT.1). Anders als bei den „trashshows“ wird man hier nicht Zeuge ungezügelter Beichtungen und wüster Beschimpfungen der Talkgäste, die ein Moderator eher noch forciert als sie zu entschärfen. Stattdessen ist zu

*In den Talkshows entsteht eine
Intimität, die Gefahr läuft,
in Anonymität umzuschlagen.*

erleben, wie eine resolute Expertin die Beteiligten vor laufender Kamera einer „Instant-Therapie“ unterzieht. Ähnlich agiert die „Super-Nanny“ (RTL), die als Erziehungsexpertin und Familientherapeutin überforderte Erziehungsbeauftragte vor Ort aufsucht und erschreckende Einblicke in die Abgründe deutscher Kleinfami-

lien vermittelt. Bei den Zuschauern dürfte manche Folge „pharisäische“ Gefühle wecken („Lieber Gott, ich danke ich Dir, dass ich nicht so bin wie anderen!“).

Allerdings zeichnet sich ab, dass auch für die medialen Rituale der Selbst- und Fremdentblößung von „Normalbürgern“ nur begrenzte Nachfrage besteht. In der Zuschauergunst nehmen die Talkshows ab und viele Sender reduzieren ihren Programmanteil. Offensichtlich wird das Angebot einer auf Dauer gestellten, öffentlich zugänglichen Intimität von inflationären Nebenwirkungen eingeholt. Die mediale „Tyrannei der Intimität“ (R. Sennett) entwertet diese Form der Publizität. Wenn sich die Beteiligten mehr und mehr dem Zwang des Selbstoffenbarens unterwerfen, dann führt diese Tendenz keineswegs zu einer neuen Qualität von Nähe. Vielmehr entsteht eine Intimität, die Gefahr läuft, in Anonymität umzuschlagen. Wo zuvor emotionale Beteiligung und seelisches Angerührtsein entstanden, macht sich nun Gleichgültigkeit breit.

Vielleicht ist diese Nivellierung auch ein Grund dafür, dass ein anderes, ebenfalls religionsana-

loges Fernsehformat inzwischen die nachmittäglichen Bildschirme dominiert. Es sind nunmehr „Gerichtsshow“, die ein Massenpublikum finden. Auf RTL wechseln sie sich werktäg-

lich im Stundentakt ab (14 Uhr: Das Strafgericht; 15 Uhr: Das Familiengericht; 16 Uhr: Das Jugendgericht). Allerdings sind die dabei verhandelten Fälle reichlich konstruiert, die Darsteller machen den Eindruck, von einer Laienbühne engagiert worden zu sein und nur naive Zuschauer sehen in ihrem Rollenspiel noch ein

authentisches Geschehen. Im Unterschied zu den Talkshows werden aber z.B. bei „Richterin Barbara Salesch“ (SAT.1) nicht mehr allein bußfreie Absolutionen verkündet, sondern auch Schuldsprüche gefällt – zuweilen auch Bewährungsstrafen ausgesprochen. Dem theologisch geschulten Betrachter drängen sich dabei Assoziationen aus dem christlichen Lehrstück über „Fegefeuer“ und „Endgericht“ auf. ■

LITERATUR

Burkart, Günter (Hg.), Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematization?, Wiesbaden 2006.

Herzinger, Richard, Konsensrituale. Mediale Vergesellschaftung des Privaten, in: Merkur 52 (1998) 673–684.

Hans-Joachim Höhn, Spüren. Die ästhetische Kraft der Sakramente, Würzburg 2003.

Plake, Klaus, Talkshows. Die Industrialisierung der Kommunikation, Darmstadt 1999.

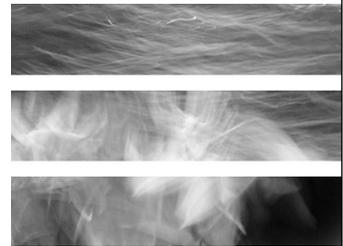
Winterhoff-Spurk, Peter / Hilpert, Konrad (Hg.), Die Lust am öffentlichen Bekenntnis, St. Ingbert 1999.

Preis für Lebendige seelsorge

Jugendarbeit

Gemeindepastoral

Dialog von Religion und Kultur



Information und Teilnahme:
www.lebendige-seelsorge.de